

**WIPLINGER Peter Paul - Interview nach der Lesung im
Nikolaus-Lenau-Gymnasium in Temeswar/Timişoara;
für die Deutsche Welle des Rumänischen Rundfunks; 17. Oktober 1997.**

Herr Wiplinger, als erstes möchte ich Sie hier in Temeswar willkommen heißen und zu Beginn möchte ich Sie fragen: wie haben Sie mit dem Dichten angefangen? Sagen Sie uns einiges über Ihre dichterische Laufbahn.

Na, die dichterische Laufbahn war so ungefähr ein bißchen wie manche rumänische Straße: manchmal ein bißel glatt, dann wieder unterbrochen, dann wieder glatt. Also, es war so, daß ich nach dem Besuch des Gymnasiums oder während des Gymnasiums schon großes Interesse hatte für Literatur - das hat mit meinem Elternhaus zu tun -, vor allem mit meinem älteren Bruder, der schon studiert hat, Philosophie und Literatur und Begegnung mit Büchern war etwas Selbstverständliches in unserem Elternhaus. Es gab eine Bibliothek und man bekam die Bücher zum Lesen; es wurde ausgesucht für die Kinder, später konnte man selbst aussuchen - und darunter waren auch Gedichte und ich habe eine Anthologie gelesen, die hieß „Flügel der Zeit“ und habe mich langsam so in die Literatur eingelesen, was nach dem Krieg nicht ganz leicht war, weil es ja kaum etwas gegeben hat. Und so mit 14, 15 Jahren habe ich mir vorgestellt, es wäre ganz schön, und mit 15 wollte ich Dichter werden und irgendwann bin ich das vielleicht - jetzt bin ich 58 - doch geworden.

Wie würden Sie Ihre Poesie definieren, welches sind die Schwerpunkte Ihrer Lyrik?

Die Schwerpunkte sind sicher das, was man im weitesten Sinn nennen könnte - aber nicht mißverstanden - die politische Lyrik. Das heißt Politik im Sinne der „politea“ - sich engagieren für mehr als nur das Private, mehr als nur das Privatleben, mehr als nur für die Privatgefühle. Der Schwerpunkt ist das Thema *Menschenrechte*, das ist der unterdrückte Mensch, das ist auch die *Aufarbeitung der eigenen Geschichte*, das ist der *Holocaust*, das ist die *Nazizeit*, in die ich hineingeboren wurde, die meine frühe Kindheit geprägt hat, und auch dann *das Schweigen über diese Zeit*, das lange, lange Schweigen über das, was gewesen war.

Was sind die Konditionen des Dichters in dieser Zeit der Computer?

Es ist eine Polarisierung entstanden, überhaupt eine sehr starke im Leben. Auf der einen Seite steht die Welt der Wirklichkeit, die Welt der Zwänge und der Interessen, die Welt der Lobbies auch, die Welt der Geschäftsleute, die Welt der Macht und die Welt des Reichtums; die Welt der Rationalität; auch die Welt der Kälte. Und auf der anderen Seite wird das Terrain jener Bereiche - die Welt der Gefühle, die Welt des Mitfühlens, die Welt der Liebe, die Welt der Schönheit - immer kleiner; es wird beschnitten, läuft Gefahr, auch zerstört zu werden. Und die Aufgabe der Dichter und des Dichters ist es auch, in erster Linie, die Sprache, die Schönheit, die Wahrheit der Sprache, die Wahrheit in der Sprache zu bewahren; und bewahren kann man nur, wenn man immer wieder neu daran baut.

Wenn man an einen Dichter denkt, würde man in erster Linie an einen ausgesprochenen Romantiker denken. Welche Chance hat die Romantik noch in unserem Jahrzehnt - jetzt am Ende des 20. Jahrhunderts?

Man muß die Romantik anders definieren, als sie bisher von Literaturwissenschaftlern und Kulturhistorikern definiert wurde. Jedes Lebensgefühl ändert sich: durch Konstellationen der Zeit, durch Prägungen der Zeit. Romantik bedeutet heute etwas anderes als wir gemeinhin

verstehen, wenn wir von romantischen Dichtern sprechen. Romantik bedeutet das Eintreten für eben diese eine andere Ebene oder andere Lebenswelt, wie ich gesagt habe. Romantik hat etwas damit zu tun, daß man an Ansprüche glaubt, diese Ansprüche formuliert, diese Ansprüche realisieren möchte, auch wenn man weiß, daß das vielleicht nicht möglich ist. Aber im Sinn von Ernst Bloch muß man an der Utopie festhalten, um die Hoffnung nicht zu verlieren. Und Romantik für Dichter könnte bedeuten, wenn ich zum Beispiel Gedichte von Erich Fried, seine Liebesgedichte, mir jetzt vergegenwärtige und vorstelle, dann ist es ein Plädoyer, ein Plädoyer für die Sehnsucht des Menschen auch, ein Plädoyer für das Nicht-Rationale, ein Plädoyer für das Gültige, eine Sehnsucht natürlich auch nach der heilen Welt. Eine Sehnsucht nach unzerstörten Menschen, eine Sehnsucht nach einem Bereich, der nicht mißbraucht wird; nach der Möglichkeit, daß der Mensch sich frei entwickeln kann; und daß er diese Sehnsucht auch leben kann und darf.

Sie haben heute gesagt, daß ein Schriftsteller, ein Dichter die Welt nicht verändern kann. Wie empfindet der Dichter die Ohnmacht des Geistes? Und was bewirkt sie?

Ich weiß nicht, wie andere Dichter das empfinden, außer aus Gesprächen da oder dort. Es gibt Dichter, die den Ausweg suchen, indem sie sich diesem Konflikt entziehen und in die Sprachartistik, in das Sprachspiel, in die Literatur als Beschäftigung mit Kunst im Sinne des interessanten Sprachspiels, der Gestaltung gehen; das ist sehr weit verbreitet. Es gibt Dichter, die resignieren, sich zurückziehen in irgendeine Form von Privatsprache. Für mich ist es so, daß man unter diesem Konflikt natürlich nicht nur leidet, sondern diese Ohnmacht einen selbst sehr gefährden kann; weil man ist nicht unzerbrechlich, auch wenn man kämpft. Man ist, wenn man ein Dichter ist, ein sehr sensibler Mensch. Und man ist sehr allein in diesem Kampf. Und es ist ein Kampf. Und dieses Gefühl der Ohnmacht, vorallem der Politik gegenüber, der Machtpolitik, das Gefühl der Ohnmacht, nichts bewirken zu können. Die Sprache kann nichts anderes bewirken, außer den Menschen zum Denken zu bringen; oder ihm andere Werte vermitteln; oder ihn ein bißchen kultivieren. Aber auch Kultur ist kein Schutz gegen Brutalität. Kultur ist kein Schutz gegen die Zerstörung.

Was treibt Sie trotzdem weiter?

Die Griechen nannten das „daimonion“; nicht der Dämon, sondern das Göttliche in einem. Was treibt einen weiter? Man weiß es oft selber nicht. Man weiß nur, daß es einen treibt. Man stellt fest: Ich will nicht resignieren. Es ist auch ganz einfach das eigene Ja zum eigenen Leben. Das ist nicht nur ein Beruf - Dichter sein oder zu dichten, das ist einfach mein Leben. Das ist nicht ein Beruf, den ich wechseln kann; jetzt sicher nicht mehr. Und ich will es auch nicht.

Wir befinden uns ja an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ist es vielleicht Zeit, die Aufgabe des Dichters neu zu definieren?

Absolut! Also ganz, ganz wichtig! Ja! Und zwar neu zu definieren nach all den Schrecken dieses Jahrhunderts; nach dem Holocaust, nach dem Morden in Kambodscha, nach den Gulags im Sibirischen Eis, nach Bosnien-Herzegowina; nach all dem, was man dem Menschen angetan hat; nach der Atombombe, nach den medizinischen Versuchen an den Menschen (KZ-Arzt Dr. Mengele); nach diesem ungeheuren Zynismus dieses Jahrhunderts, der auch von einem mißverstandenen Wissenschaftsglauben verursacht und mitgetragen wurde. Nach dieser Entmündigung des Menschen können wir nicht eine Literatur weiterschreiben, als wäre das nichts gewesen, als wäre das alles nicht gewesen. Wir können uns nicht auf einer Spielebene bewegen, wie das ja ist; und das ist meine Kritik an vieler Literatur, an prominenter Literatur, an internationaler Literatur, an preisgekrönter Literatur; das ist meine Kritik. Die Schriftsteller

haben sich wieder um den Menschen zu kümmern; und zwar ihn nicht nur darzustellen und zu beschreiben, das ist auch sehr wichtig, sondern sie sollen sich jenseits ihres Geschäftes einmischen in diese Entscheidungsprozesse des Menschen; und das sind auch politische Prozesse. Der Schriftsteller muß ein politischer Mensch sein. Das ist die absolute Aufgabe. Und die Neudefinierung, was die Aufgabe des Schriftstellers ist: Ich meine nicht, daß er politisch schreiben muß, aber er muß politisch handeln können.

Sie sind ja ein engagierter Dichter. Finden Sie noch Zeit für die innere Ruhe, die Sie eigentlich brauchen, um auch die schönen Seiten des Lebens zu besingen, wie Liebe, Natur, die schönen zwischenmenschlichen Beziehungen?

Sehr selten. Das war früher, als ich jünger war, sehr, sehr viel häufiger. Es ist auch etwas gewesen: daß es Lebensbegleiterinnen gegeben hat, die darauf geschaut haben auch, oder mich einfach mitgenommen haben in diesen Bereich. Jetzt polarisiert sich auch in meinem Leben das immer mehr und ich habe das Gefühl, es treibt und es treibt mich einem Ende zu. Und dieses Gefühl erzeugt eine ziemliche Dynamik, auch eine unangenehme. Das ist nicht ein von innen her Getriebensein, sondern es ist ein Sog, in den es mich hineinzieht. Und ich weiß, daß es ganz wichtig ist, um überhaupt bestehen zu können, daß ich diese andere Welt brauche und daß ich mich immer wieder in diese Welt begeben muß; aber es ist sehr, sehr viel schwieriger geworden, die Welt der Schönheit, der Liebe, der Harmonie vorallem zu suchen und vorallem zu finden. Aber ich bemühe mich und in kleinen Bereichen, Augenblicken, vorallem in der Fotografie oder in der Natur oder einfach auch, wenn ich das Gefühl habe der Liebe - das bezieht sich nicht nur auf eine Person - , der Liebe zur Schöpfung, zur Gesamtheit, zum Wesentlichen. Wenn ich das empfinde, dann weiß ich, daß ich mich noch nicht verloren habe.

Herr Professor Wiplinger, Sie haben gesagt, Sie fühlen sich am besten „unterwegs“. Was bedeutet für Sie das Reisen und welche Spuren haben die verschiedenen Erfahrungen während dieser Reisen in Ihre Dichtung hinterlassen?

Das Reisen bedeutet für mich größere Freiheit, wie für jeden Menschen, so wie ich hoffe. Jeder, der eingesperrt war, weiß, was reisen bedeutet. Ich war auch lange Zeit in meiner Kindheit eingesperrt und das ist mir geblieben; eingesperrt innerhalb von Grenzen, aber auch von Konventionen - ich reise auch über Konventionen hinweg -, ich reise in andere Kulturen; ich suche eine größere Welt. Und wenn ich reise, finde ich sie. Und ich fühle mich dann einfach besser; ich fühle mich eben befreiter - wenngleich ich weiß, daß etwas ganz Wichtiges für mich auch dann passieren muß: das ist das Zurückkommen, das Heimkommen. Wenn man nur in der Fremde ist oder nur unterwegs, dann ist man verloren. Man muß auch wo ankommen können.

Sie haben jetzt von Poesie zur Prosa umgesattelt. Was hat Sie dazu veranlaßt und womit befassen Sie sich in Ihrem neuen Roman?

Der neue Roman, den ich schreiben möchte, den ich begonnen habe, den ich dann wieder abbrechen mußte, heißt „ausgestoßen“ und beschreibt einen Menschen, ein Menschenschicksal, einen Gescheiterten, der auf seinem letzten Lebensweg durch die Wiener Innenstadt geht und wie im Film noch einmal verschiedene Lebensstationen, auch aus seiner Kindheit, aus einem anderen Land und so weiter, an sich vorüberziehen läßt - oder es zieht vorüber -, und er macht sich auf die Suche nach der Beantwortung der Frage, wer ist eigentlich schuld an seinem Scheitern? Er möchte die Wahrheit finden und er möchte ehrlich damit umgehen. Und so wie er sein Leben betrachtet, kommt er drauf, daß er beides ist: er ist ein Schuldiger und er ist das Opfer zugleich. Schuld am Zerbrecen seiner Persönlichkeitsstruktur, indem er also Trinker wird, ist der Mißbrauch der Macht, sind Ideologien, und zwar Ideologien in der eigenen Familie, in Konfessions-

gemeinschaften, im damals fast faschistoiden Katholizismus, in der Unduldsamkeit, in der Nichtbereitschaft, den Menschen als Individuum zu akzeptieren, sondern nur als zugehörigen Teil; das ist das Thema. Es ist aber auch eine große Abrechnung, so würde ich meinen, mit - ich kann nicht sagen: mit Österreich -, aber mit Dingen, die mir persönlich an Österreich und an Österreichern und am Österreichischen, wenn man so sagen kann, am Wienerischen nicht gefallen und unter denen ich gelitten habe. Es ist auch ein sehr starker autobiografischer Teil. Es ist aber auch eine Auseinandersetzung mit z.B. der Politik, ganz stark, mit den Parteien, mit dem Alleinvertretungsanspruch, alles mit der Anmaßung, mit der Vergesellschaftung des Lebens, wo das Individuum immer weniger Platz und immer weniger Bedeutung hat und es eigentlich jedem egal ist, wenn der andere zerbricht; also mit dem Unbeteiligtsein am sozialen gesamten Bereich.

Sie waren in den letzten Tagen hier zu Gast. Mit welchen Gedanken verlassen sie die Stadt?

Mit sehr guten! Guten Gedanken, aber vorallem mit guten Gefühlen. Ich kam aus Bukarest und ich bin angekommen, in der Früh hier spazieren gegangen - und einfach von Architektur, von allem - also ich habe Temeswar so erlebt, wie ich es mir in meiner gebildeten Phantasie, das heißt Phantasie plus angelesenem Wissen usw. vorgestellt habe. Temeswar, das ist für mich - wenn ich da durchgehe - das, was wir verloren oder vernichtet haben: das ist der multikulturelle Lebensraum, das ist hier noch präsent und ich hoffe nur, daß es nicht verschwindet, das ist nicht die Prägung österreichisch-ungarische Monarchie im politischen Sinne, sondern das ist einfach das aus vielen, vielen Quellen Entstandene - und das ist sehr bunt, sehr farbig, sehr lebendig; und in jeder Mischung ist immer etwas sehr viel mehr Besonderes als in dieser klischeehaften Uniformität. Und heute ist schönes Wetter, ein schöner Tag - ich gehe jetzt hinaus und in ein paar Stunden steige ich ins Flugzeug, fliege nach Wien und möchte nächstes Jahr zurückkommen, um hier zu fotografieren und auch gleichzeitig eine Fotoausstellung anzubieten und hier zu machen; die heißt „Bildersprache“, wo man mich dann vielleicht als Fotografen kennenlernen kann.

Das würde uns auch freuen. Herr Wiplinger danke für das Gespräch und ich wünsche Ihnen noch viel Arbeitskraft, Erfolg, Mut und Inspiration.

Danke!